

Impfleiden und -freuden einer Sechsjährigen

Autor(en): **F.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **30 (1922)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

reit und geduldig und geschickt zur Bedienung des Leidenden und niemals unwillig, irgendetwas zu tun, das ihnen vom Arzt oder Kranken aufgetragen wird. Es muß auch eine Anzahl Männer bestellt werden, die geschult sind im Gesang und in der Instrumentalmusik, im Singen von Lobgesängen, geschickt und geübt im Hersagen von Liedern, scherzhaften Gesprächen, Erzählungen, Geschichten und Sagen, geübt in den Zügen zu lesen und mit Verständnis für die Wünsche des Kranken, geschickt und beliebt bei dem, den sie zu versorgen haben, vertraut mit allen Erfordernissen der Zeit und des Ortes und im Besitz einer Höflichkeit, die zum angenehmen Gesellschafter macht“.

„Zu einer Operation muß der Raum sauber und gut erleuchtet sein. Es muß ein Feuer brennen, auf dem wohlriechende Substanzen verbrannt werden, um zu verhüten, daß Teufel (heute sagen wir Bazillen) durch die Wunde in den Patienten eindringen.“

Die Pockenimpfung war damals in Indien wie auch in China allgemein angewandt. Die Hindus hatten 15 Hauptarten von Bandagen und erfanden viele Operationen, welche jetzt als Triumphe der modernen Wissenschaft

betrachtet werden. Ich erwähne hier nur die Haupttransplantation. Ich werde mich bei der Krankenpflege der anderen orientalischen Völker Ägypter, Assyrier, Babylonier und Hebräer, Chinesen u. a. nicht aufhalten, desto mehr, weil die diesbezüglichen Angaben die Krankenpflege nicht speziell berühren.

Erst bei den alten Griechen finden wir darüber besondere Auskunft. In den homerischen Gedichten, die mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt entstanden sind, scheint die Wundbehandlungskunst Gemeingut der Helden und Heerführer im Trojaner-Krieg gewesen zu sein. Wir hören zwar, daß sie von Militärärzten begleitet wurden, deren berühmteste Machaon und Podaleirios, die Söhne des halb sagenhaften griechischen Gottes der Medizin, Asklepios, waren. Aber diese Ärzte kämpften selbst als Krieger, und wenn sie dabei verletzt oder getötet wurden, so mußten sich die anderen Helden wohl selbst zu helfen wissen. Diese homerischen Schilderungen von Kämpfen, Verwundungen und deren Pflege wurden später beliebte Sujets für bildnerische Darstellungen, von denen sich einige als Skulpturen oder bemalte Tonvasen bis heute erhalten haben.

(Fortsetzung folgt.)

Impfleiden und -freuden einer Sechsjährigen.

In einigen Tagen sollte die vierfache Operation stattfinden. Bis dahin mußte man die Gelegenheit, sich bei Erfahrenen zu erkundigen, wie das nun einmal Unabänderliche in allen Einzelheiten vollzogen würde, wie es in gewöhnlichen und noch lieber in außergewöhnlichen Fällen verlief. Zwar hatte Mütterchen zum großen Leidwesen verboten, das Bevorstehende auszulaudern, aber sich ein klein wenig gründlich dafür interessieren, bedeutete noch keinen Verstoß gegen das unbequeme Gesetz. Väterchen nahm die Geschichte ebenfalls wichtig, mit ihm ließ sie sich besprechen,

spannend und gruselig lehrreich. Offenbar ängstigte er sich am meisten, in derselben Stunde die ganze Familie operieren zu lassen. Natürlich fürchtete jedes nur für die drei andern geliebten Menschen. Schwesterchen hatte in der Schule von einer Sachverständigen ermittelt (entsetzliche Vorstellung!), der Arzt glühe das Instrument für den Gebrauch. Ueber die Form desselben widersprachen sich die eingezogenen Informationen: Nadel, Feder, Messer, niemand wußte es noch genau. Der Schmerz sei erträglich, zur glaubwürdigen Beruhigung mußte Mütterchen mit einer Stopf-

nadel annähernd beweisen, wie es damals vor 17 Jahren den Einschnitt empfand. Duster tönten die Freundesprophezeiungen für die folgende Zeit; Fieber mit drohender Bettruhe (die fielen dann leider gerade in die Ferienzeit) und Beißen, das man absolut nicht mit Kraxen befriedigen dürfte. Allerdings bürgte wieder Mütterchens sichere Auskunft dafür, daß Schwesterchen als einjähriges Geschöpfchen dies Beißen heldenmütig bestanden hatte, warum sollte es 13 Jahre älter soviel Tapferkeit beanspruchen?

Merkwürdig! Wie näher die ernste Stunde nahte, desto frohgemuter sah ihr Nesthäkchen entgegen, trotz der mißliebigen Tonart einiger Gefährten, die natürlich den Gesang der eigenen Mama oder Papa nachzwitcherten.

Die Hand, welche die Nadel, Feder oder Messer führen würde, gehört ja einem Menschenfreund, der kleines Volk so sehr gut leiden mag, so was spürt doch ein Mädchelherz deutlich und gern. Buben verstehen sich nicht darauf, höchstens diejenigen, die besonders klug sind und zahm und eben deshalb nur Doktor werden wollen und können. Aber warum das sieben Jahr weisere Schwesterchen sich nicht wie sonst auf den Helfer in Schmerzensnot freut? „Gretel, mich soll er zuerst schneiden, damit Du siehst, unser Doktor tut nie weh.“ Diesem herzhaften Entschluß folgte die Tat. Ganz selig bligten die Blauaugen empor, „Siehste, ich hab's gar nicht gemerkt“. Sogar hatten sie vergessen aufzupassen, ob's Nadel, Feder oder Messer gewesen und ob

sie wirklich noch glühte im einschneidenden Moment. Und später, als Nesthäkchen nach einer Woche zu bedauern anfang, daß das versprochene Fieber und die Beißerscheinungen nicht den gesammelten Mut beanspruchen wollten, formten sich endlich niedliche Bläschen, eingebettet ins rosige Fleisch, allmählich wichtiger werdend für die kleine Person, bis selbst die Großen ihre Augen weit aufsperrten. Oh wonnige Genugtuung in solchem Bewundertsein! Den Höhepunkt erreichte sie mit der verordneten Armtragchlinge, dafür stieg auch nochmals die Sympathie für die ärztliche Kunst und Wissenschaft um einige Wärmeinheiten.

Nach dem ersten Tag Hausarrest begehrte die Besitzerin des unterstützten Armes, diesen auf die Straße spazieren zu führen, einmal aus Freiluftbedürfnis und Feriendrang, dann, daß auch ein weiteres Publikum etwas zu wundern hatte. Am dritten Tag wurde es dem Arm selber zu langweilig, so untätig liegen zu bleiben und er verzichtete auf längeres Erbarmen. Aber ach, hier puffte eines gegen den schmerzenden Arm, dort faßte ein anderes im Liebesbeweis zu stürmisch an, und einmal ums andere geriet die schöne Tapferkeit in hohe Gefahr, sich aufzulösen in salzige Flut.

Väterchen wußte Rat, malte auf ein Blatt Papier weithin leserlich: Obacht! und heftete es an den Oberarmel. So endeten Impfleid und -freud und die interessante Zeit ging über in reinen Feriengenuß. Fl. R.

Visitkarten.

Visitkarten sind bequem!
Wer danken will, schreibt drauf p. r.
Das heißt zu deutsch: Ich danke sehr.
Willst ferner sagen du Adieu,
So schreibst du einfach p. p. c.
Bringst einen Fremden du ins Haus,
So drückst du es durch p. p. aus.

Tut dir das Leid des andern weh,
Schreibst auf die Karte du p. c.
Der Glückwunsch, was es auch
betreff',

Er lautet einfach nur p. f.
Und in der Kart' ein Ejselohr
Bedeutet: Ich sprach selber vor.